

Antjie Krog

Afrikanische Versöhnung: Nachhilfe für den Westen

Eröffnungsrede zum 4. internationalen literaturfestival berlin,

gehalten am 21.09.2004 im Hebbel – Theater

In diesem Jahr feiert Südafrika zehn Jahre Demokratie. Und so wimmelt denn das Land von ausländischen Journalisten, Filmemachern, Wissenschaftlern und Autoren, die die obligate Story dazu liefern. Es fällt schwer, bei ihrem Eifer nicht in Zynismus zu verfallen. Natürlich eignet sich nichts so gut wie ein verpatztes Wunder oder eine falsche Versöhnung, das journalistische Blut in Wallung zu bringen. Betrug! Das muß aufgedeckt werden! Gehen wir zu den Ärmsten der Armen und führen die Doppelzüngigkeit der neuen schwarzen Elite samt der rassistischen Buren-Schurken vor! Viel einfacher, als kritische Fragen über die USA und die EU zu stellen, ist es doch, nach Afrika zu fliegen, wo die Guten immer noch gut und die Bösen böse sind – einfacher vor allem dann, wenn das Wetter schön warm ist und der Wein so süß.

In diesem vergangenen Jahr waren viele von uns Südafrikanern, wichtige und weniger wichtige, restlos ausgebucht mit Terminen für Interviews und Diskussionsrunden. Ich erinnere mich, wie ich einmal in demselben schicken Hotel, in dem auch Bill Clinton gerade logierte, darauf wartete, für einen irischen Rundfunksender befragt zu werden. Das Team war soeben aus Houtbay zurückgekehrt, einem Dorf am Meer in der Nähe Kapstadts, in dem wilde Siedlungen von Landbesetzern und hochherrschaftliche Anwesen mit atemberaubendem Meeresblick besonders dicht aneinandergrenzen. Der Interviewer sah wütend aus. Gereizt ging er auf und ab, während seine Helfer die Aufnahmegeräte in Stellung brachten. Schließlich blieb er vor mir stehen. „Wie ist so etwas möglich?“ brach es aus ihm heraus. „Eben sprach ich mit einer schwarzen Frau, die in einer Hütte unter erbärmlichen Bedingungen lebt, ohne jede Schulbildung und arm wie eine Kirchenmaus, und fragte sie: ‘Was haben Versöhnung und zehn Jahre Demokratie Ihnen gebracht?’ Frieden und Freiheit, sagt sie mir. ‘Aber ich bitte Sie’, sage ich, ‘schauen Sie sich doch an, wie Sie leben: Sie haben NICHTS; und da drüben, nur wenige Yards von hier, steht die Prachtvilla

der reichen Weißen'. Und wissen Sie, was sie mir darauf geantwortet hat? Sie blickte mich an und sagte: 'Zehn Jahre Demokratie können nicht gutmachen, was dreihundert Jahre falsch gemacht haben.' So drückte sie sich aus. Ich fasse es einfach nicht. Ist sie verrückt? Ist sie bescheuert?' Er sah mich anklagend an, als wüßte er mich im Besitze näherer Kenntnisse über eine geheime böse Macht, die arme Schwarze dazu bringt, kluge Antworten zu geben. Als er dann noch erwähnte, daß bereits das nächste Rundfunkteam vorstellig geworden sei, dieselbe Frau nochmals zu interviewen, begann ich im Stillen zu überlegen, was *ich* wohl machen würde, wenn der vierte oder fünfte Weiße mir ein Mikrofon vors Gesicht hielt und mit unverhohlener Empörung Aufschluß darüber verlangte, wie ich dazu käme, von Versöhnung zu sprechen, wo mir doch nach wie vor nichts gehöre und den Weißen immer noch alles ... Früher oder später würde ich zweifellos sagen: „Wissen Sie – ich schäme mich.

Ich habe einen großen Fehler gemacht. Es war so dumm zu vergeben! Wenn ich's mir recht überlege, so hasse ich eigentlich die Weißen.“

Für die ausländischen Journalisten, die sich in jüngster Zeit durchs Land bewegt haben, scheint die Friedlichkeit der Armut ein größerer Schock gewesen zu sein als die Armut selbst; und den Berichten über ihre diversen Begegnungen nach zu urteilen, haben sie nicht wenigen Schwarzen das Gefühl vermittelt, sich dafür schämen zu müssen, daß sie vergeben haben und sich um Versöhnung bemühen.

Nun ist die Unfähigkeit der Weißen, eine Weltsicht anzuerkennen, die der ihrigen überlegen sein könnte, in Afrika nichts Neues. Erlauben Sie mir, Ihnen ein im 19. Jahrhundert aufgezeichnetes Gedicht der /Xam vorzutragen, einer Untergruppe des Volksstammes der San oder Buschmänner. Das Gedicht sagt: So, wie Ihr Bücher lest, so lesen wir unsere Körper, wenn wir zu wissen begehren. Denn wir spüren, wie der gesamte Kosmos in unseren Körpern pulsiert. – Die Buschmänner oder San haben sich einst für eine andere Daseinsweise entschieden. Sie beschlossen, leicht zu leben auf Erden. Alles, was sie hinterlassen haben, sind Geschichten und Lieder, Bilder und Schnitzarbeiten von äußerster Schönheit, in denen Mensch und Erde, Regen und Tier zu Visionen eines verbindlichen Miteinanderverwobenseins verschmelzen. Dennoch wurden die Buschmänner von den Weißen wie Tiere gejagt. Man hat sie hingeschlachtet und Trophäen aus ihnen gemacht.

vorahnungen der /Xam

das alphabet der buschleute ist unseren körpern eingeschrieben
die buchstaben sprechen und vibrieren

die buchstaben bewegen den körper des buschmanns

wenn deine rippen zu pochen beginnen

nimm deine pfeile

denn du hast den springbock schon mit deinem körper gesehen

du spürst das blut in deinen schenkeln und waden

als würdest du den springbock schon auf deinem rücken nach hause tragen

als würde der springbock schon deine schenkel hinabbluten

daher warte ich immer ruhig auf die worte meines körpers ich spüre auf meinem schädel,

wenn sie die hörner der antilope absägen

ich spüre in meinen füßen, wenn sie um die hütte streichen

wir legen uns vor unsere unterstände

wir legen uns auf die ausgestreckten hänge der hügel

es scheint, als würden wir schlafen

als würden wir ein nickerchen machen

doch wir lesen unsere körper

wir lesen alles, was sich unten in den ebenen bewegt

die kehlen unserer knie kribbeln

und dann warten wir

und dann kommt alles zu uns

Wiegenlied

Sch-scht eiapopeia

schlafe sanft schlafe ganz

schlafe schwarz geneigt

draußen kreist die Erde so nah und du

so weich gewandet in Blau

Laß Wind deine Nasenlöcher erobern

laß Feuer laß Regen deine Haut erobern

Kindchen schwarz Kindchen Grasland

Kindchen niemand an nichts je gehalten

Kindchen Brust Kindchen Durst

Die Vorstellung, daß Vergebung Schande sei, reicht bis auf die Anfänge des Aufarbeitungsprozesses in der Wahrheitskommission zurück. Ich weiß noch, wie mich eine australische Wissenschaftlerin auf einer der damaligen Anhörungen zu Menschenrechtsverletzungen mit zornessprühendem Blick fixierte: „Es ist unglaublich, welches Unrecht Ihr Weißen den Schwarzen angetan habt, indem Ihr sie dazu zwangt, diesen ganzen Wahrheits- und Versöhnungsscheiß zu schlucken! Was Ihr jetzt macht, ist schlimmer als Apartheid. Es ist Betrug und Manipulation, wodurch Ihr die Schwarzen dazu gebracht habt, diese Institution ohne einen einzigen Aufstand, ohne auch nur einen Akt des kollektiven Widerstandes hinzunehmen.“ Daß sie damit vielleicht eine Gruppe von Menschen beleidigte, die soeben das übermächtige Apartheid-Regime zu Fall gebracht hatte, schien ihr gar nicht in den Sinn zu kommen.

Neben diese Behauptung von der herbeimanipulierten Versöhnung ist seitdem noch ein zweiter Standard-Kommentar getreten. So sagte ein Fernsehproduzent aus Tel Aviv letztes Jahr zu mir: „Ein wahrlich bemerkenswerter Vorgang. Ich bin eigens angereist, um eine Dokumentation darüber zu machen. Schade nur, daß in Israel so etwas nie funktionieren würde; denn dazu muß man Christ sein.“ Zwei Jahre zuvor hatte mir ein irischer Journalist mit Tränen in den Augen offenbart: „Wahrhaftig, ein bemerkenswerter Vorgang. Welch ein Jammer, daß so etwas in Irland nie möglich wäre – zu viele Katholiken, verstehen Sie.“ Und erst kürzlich bemerkte ein amerikanischer Journalist auf einer Konferenz über den Einfluß von Gewalt auf Sprache: „Es ist wunderbar, daß die schwarzen Südafrikaner imstande waren zu verzeihen, doch als Weltmacht tragen wir Amerikaner die Verantwortung dafür, daß der Unterschied von Recht und Unrecht gewahrt bleibt.“ So hat sich jeder seine eigene Begründung dafür zurechtgelegt, weshalb er andere töten muß: Die Wahrheits- und Versöhnungskiste ist gut für schwarze Menschen aus der Dritten Welt, jedoch was uns Katholiken / Christen / Moslems / Amerikaner / Juden / Palästinenser angeht, so lösen wir das Problem anders, und nicht nur anders, sondern auch besser.

Die Liste derer, die den Vergebungs- und Versöhnungsprozeß in Südafrika prinzipiell in Frage stellen, ist durchaus beeindruckend. Professor Mahmud Mamdani, der während der Zeit der Wahrheitskommission an der Universität von Kapstadt unterrichtete, äußerte damals die Ansicht, daß Versöhnung ein Pakt mit dem Bösen sei. Einer der wichtigsten holländischen Beobachter des Versöhnungsprozesses, Professor Afshin Ellian, schließt sich Nietzsches Auffassung an, wonach „es möglich [ist], fast ohne Erinnerung zu leben, ja glücklich zu leben, wie das Thier zeigt; es ist aber ganz und gar unmöglich, ohne Vergessen

überhaupt zu leben“ und daß „das Unhistorische und das Historische gleichermaßen für die Gesundheit eines Einzelnen, eines Volkes und einer Cultur nöthig [ist].“ Das bedeutet, daß es ohne Vergessen nicht möglich ist, menschlich zu sein.

Bei Jacques Derrida heißt es: „Verzeihen ist also ein ver-rückter Akt, der – wenn auch in sich luzid – ins Dunkel des Unintelligiblen stürzen muß.“ An anderer Stelle sagt Derrida: „Vergeben sollte nichts Normales, Normatives, Normalisierendes sein. Es sollte eine Ausnahme bleiben, etwas mehr oder weniger Unmögliches.“ In seinem Essay über das Verzeihen geht Derrida sogar so weit zu sagen, daß Bischof Tutu „mit ebensoviel gutem Willen wie gedanklicher Konfusion ... das Vokabular von Reue und Vergebung“ in eine Institution eingeführt habe, die „ausschließlich zur Bearbeitung politisch motivierter Verbrechen bestimmt“ sei. Und während einer Vorlesung an der Universität des Westkaps sagte Derrida, daß das Unverzeihliche zu verzeihen einem Wunder gleichkäme.

Ich möchte diese Position von einem anderen Blickwinkel aus aufgreifen. Der Kult des Individuums ist einer der zählebigsten modernen Mythen. Wie schon in „Robinson Crusoe“ sucht die westliche Vorstellungskraft sich ein von jedweder Gemeinschaft unabhängiges Individuum zu erschaffen. Zwar muß auch Robinson eine neue Gemeinschaft gründen und zu diesem Zwecke erst seinen Freitag finden; doch der Mythos vom Individuum lebt als wichtigste Bedingung für den Fortschritt ungebrochen fort. Ohne Individuum keine Entwicklung. Der französische Semiotiker Dany-Robert Dufour merkt hierzu an: „Im gegenwärtigen Zeitalter der liberalen Demokratie gründet sich letztlich alles auf das Individuum als Subjekt – auf seine ökonomische, rechtliche, politische und symbolische Autonomie. Und doch ist der Versuch, man selbst zu sein, allen zwanghaften Bekundungen von Selbstbewußtsein zum Trotz, ungeheuer mühsam. Eine ganze Reihe von Symptomen bezeugt die ‚Behinderung des Individuums‘ in zeitgenössischen Gesellschaften. Psychische Störungen, das Unbehagen in der Kultur, die zunehmende Gewalt sowie die in großem Maßstab betriebene Ausbeutung sind allesamt Vektoren neuer Formen von Entfremdung und Ungleichheit.“ Das moderne Individuum ist nach Dufour nicht frei, sondern verlassen und verloren.

Auch Susan Sontags Bild vom Trümmerhaufen des menschlichen Denkens paßt zu der hartnäckigen Abwehr jeglicher Gemeinschaft, die mehr wäre als die bloße Nation: „Einerseits scheinen die Höhepunkte der in den letzten 150 Jahren im Westen betriebenen geistigen und schöpferischen Spekulation ganz unbestreitbar zum Kraftvollsten und *Wahrsten* der gesamten Menschheitsgeschichte zu gehören. Andererseits aber ist das ebenso unbestreitbare Resultat dieser geistigen Anstrengung unser Gefühl, vor einem Trümmerhaufen des Denkens zu stehen und uns auch in nicht allzu großer Entfernung vom Trümmerhaufen der Geschichte, ja vom Untergang des Menschen selbst zu bewegen ... Das Bedürfnis nach seelischer Stärkung des Einzelnen war nie größer als heute.“

Im folgenden möchte ich Ihnen ein Gedicht aus der Sesotho-Sprache vorlesen, in dem es darum geht, was es bedeutet, ein Einzelner – *nur* ein Einzelner – zu sein. Das Gedicht ist Teil eines Schauspiels über den Mann Senkatana, das auf dem bekannten Basotho-Märchen von dem Drachenungeheuer Kodumodumo basiert, welches das gesamte Volk der Basotho verschlingt und davon so gewaltig anschwillt, daß es schließlich in den Paßstraßen des Hochgebirges steckenbleibt. Von allen Menschen überlebt einzig Senkatana. Er ist mutterseelenallein auf der Welt. Er kann jetzt tun, was er will, er ist frei, und dennoch wehklagt er mit lauter Stimme:

ich kann mich selbst nicht finden
denn ich befinde mich nicht unter den anderen

worüber soll ich mich freuen, wenn ich ganz allein bin?
wovon soll ich befreit werden, wenn nur ich es bin?

warum sollte irgend etwas schön sein
wenn nur meine augen es sehen?

ihr seid es, die mein selbst hervorrufen
ich bin es, der sein selbst durch euch denkt
ihr denkt mein selbst

ich habe euch nicht erwähnt
daß es euch gibt, das erschafft mich

wir sind gemacht, mit anderen zu sein
oder wir werden hungrig bleiben mitten im überfluß

Mit diesem Widerspruch sehen sich also die Schwarzen Südafrikas konfrontiert: Auf der einen Seite wirft man ihnen vor, sie hätten sich manipulieren lassen, und hält ihre Vergebungs- und Versöhnungsbereitschaft für primitiv, inkonsequent, ahistorisch und letztlich verrückt; auf der anderen Seite wird ihnen Lob, Bewunderung, gar Belohnung zuteil gerade seitens jener Völker, die selbst ein ähnliches Verhalten niemals würden ins Auge fassen. Frankreich beispielsweise spendete Millionen an die südafrikanische Wahrheitskommission, während es zur gleichen Zeit den Kriegsverbrecher Maurice Papon

vor Gericht stellte. Dasselbe Amerika, das unmittelbar nach dem 11. September 2001 Vergeltung übte, ließ der Wahrheitskommission ebenfalls Gelder in Millionenhöhe zukommen.

Wie ist es zu erklären, daß der Versöhnungsprozeß in Südafrika soviel Beifall und Unterstützung gerade bei Leuten findet, die selbst nicht im Traum an Versöhnung denken? Gewiß nicht damit, daß dergleichen sie zu schwierig dünkt? Gewiß sind sie nicht ernsthaft der Meinung, die Schwarzen Südafrikas seien ihnen überlegen, indem sie sich von der destruktiven Gewaltspirale fernzuhalten verstünden, derweil sie selbst, die Westler, sogar für den entsprechenden Versuch zu unreif seien. Wie aber läßt sich dann der Zusammenhang verstehen, wenn nicht so, daß er einen Hautgout von Rassismus erhält? – etwa in der Weise: Schwarze sollten vergeben, Weiße müssen Rache nehmen, Versöhnung ist etwas für 'minderwertige' Völker, Revanche dagegen für die 'richtigen' Nationen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich ein Modell für den Umgang mit den Greueln von Unrechtsregimes herausgebildet. Am Ende dieses Jahrhunderts haben die Schwarzen Südafrikas ein starkes neues Modell ins Leben gerufen. Es ruht im wesentlichen auf zwei Säulen: erstens auf der Gleichbehandlung aller Opfer (die Mutter, die ihren Sohn im Kampf für die Apartheid verloren hatte, sagte neben der Mutter aus, deren Sohn im Kampf gegen die Apartheid gefallen war, womit der Tatsache Rechnung getragen wurde, daß beide gleichermaßen litten); und zweitens auf der Außerkraftsetzung des Kreislaufs der Gewalt durch einen gesamtgesellschaftlichen Versöhnungsprozeß. Und es ist wichtig festzuhalten, daß hiermit zum ersten Male ein Konkurrenzmodell, eine echte Alternative ins Spiel gekommen ist. Dennoch – und obwohl es begeistert aufgenommen, gepriesen und mit Auszeichnungen bedacht wurde – gilt es nach wie vor nicht als nachahmenswertes Beispiel für die Erste Welt.

Wie der Journalist und Dichter Sandile Dikeni einmal bemerkte: „Was immer wir Schwarzen auch sagen, es hat keinen Wert, eben weil wir schwarz sind. Die Philosophien der Afrikaner werden behandelt wie ihre Masken – als Exotika, die gut genug sind, an die Wand gehängt oder zur Illustration in Broschüren für Touristen verwandt zu werden; niemals aber begegnet man ihnen mit dem gleichen Respekt wie den westlichen Philosophien.“ Der Rassismus geht noch weiter: Staatsoberhäupter, die nicht davor zurückschrecken, in andere Länder einzumarschieren, kommen von weither angereist, um sich mit unserem ehemaligen Präsidenten Nelson Mandela auf einem Photo verewigen zu lassen. In ihrem eigenen Land tun sie alles, um 'Täter' vor Gericht zu zerren, Mandela aber wird umarmt, weil er den Mördern seines Volkes vergeben hat. Warum? Mit angemessener Scham muß es bekannt werden: weil der Westen Wut versteht, weil er Rache faszinierend findet und den Haß aus tiefstem Herzen bewundert.

Während wir hier in dieser Stadt und in diesem Jahrhundert sitzen, durchrauscht uns so vieles Verschiedene, daß wir nicht mehr wissen, wie die Sterne sich anhören, wie der

Stein schmeckt, die Luft sich anfühlt oder wie man dem Himmel ins Herz schaut. Die Buschmänner aber mit ihrer vieltausendjährigen Erfahrung als Sammler und Jäger kannten den Klang der Sterne. Der Westen kann ihn erst seit 1930 hören, und spätestens seit 1967, als die Astronomin Jocelyn Bell in Cambridge das riesige Radioteleskop baute, um Signale aus dem All zu empfangen.

was die sterne sagen

die sterne nehmen dein herz
denn sie sind nicht hungrig
die sterne tauschen dein herz mit einem sternherzen aus
die sterne nehmen dein herz und füttern dich mit einem sternherzen
dann wirst du niemals wieder hungrig sein

denn die sterne sagen: „tsau! tsau!“
und die buschleute sagen, daß die sterne die augen des springbocks verfluchen
die sterne sagen: „tsau!“ sie sagen: „tsau! tsau!“
sie verfluchen die augen des springbocks

ich wuchs damit auf, den sternern zuzuhören
die sterne sagten „tsau!“ und „tsau!“

immer war es sommer, wenn sie sagten: „tsau!“

Was sollen wir also sagen: Sind 40 Millionen Menschen durch betrügerische Machenschaften auf den Pfad des Fortschritts bugsiert worden, oder haben wir es mit etwas so Subtilem und doch zugleich Radikalem zu tun, daß der Westen Mühe hat, es zu verstehen?

Eines darf man wohl getrost annehmen: Was in Südafrika möglich war, hat nichts mit dem christlichen Glauben zu tun, denn sonst wäre das gleiche auch in Irland oder in den USA möglich gewesen. Im Gegenteil scheinen gerade die protestantischen Fundamentalisten im amerikanischen Süden und Mittelwesten, im sogenannten Bible Belt, besonders oft an vorderster Front zu stehen, wenn es gilt, Rache zu nehmen. Auch mit dem Einfluß der Weißen hat das Ganze nichts zu tun, denn die Weißen (und speziell die Buren) glauben bis heute nicht an die Arbeit der Wahrheits- und Versöhnungskommission. Wenn sie unter sich sind, sagen sie eher: ‚Was ist nur los mit diesen Schwarzen, nicht einmal richtig

hassen können sie, und mit denen müssen wir uns nun ein Land teilen.' Drittens ist es unwahrscheinlich, daß die große Zahl überwiegend junger Leute, die die zehnjährige Schule der Massenbewegung durchlaufen hatten, 1994 etwas akzeptiert hätten, was ihnen gegen den Strich ging, nur weil zwei alte Männer, Tutu und Mandela, oder irgendein Weißer sie dazu aufgefordert hätten. Und hier ist nun folgendes zu sagen: Derrida verkennt Tutu, wenn er ihn lediglich als religiösen Führer begreift. Bush begeht einen Fehler, wenn er in Mandela bloß den außergewöhnlichen Staatsmann sieht. Tutu und Mandela selbst wären die ersten, die sie und uns darauf hinweisen würden, daß ihr Denken seine Wurzeln in der schwarzen Gemeinde Südafrikas hat. Die Essenz dessen, was sie sind und darstellen, ist die Essenz des Schwarz-Seins in Afrika.

Obwohl dem westlichen Denken nur schwer zugänglich, ist der Versöhnungsgedanke doch verstanden und formuliert worden von der Mutter eines der Sieben von Guguletu, die von der Polizei brutal niedergeschossen worden waren – einer nahezu ungebildeten und durch den Verlust gebrochenen Frau. Cynthia Ngewu, die Mutter von Christopher Piet, sagte: „Wenn ich das, was die Leute Versöhnung nennen ... wenn ich es richtig verstehe ... wenn es bedeutet, daß der Täter, dieser Mann, der Christopher Piet erschossen hat ... wenn es bedeutet, daß dieser Mann wieder ein Mensch wird, so daß auch ich, daß wir alle unsere Menschlichkeit wiedererlangen ... dann bin ich einverstanden damit, dann unterstütze ich alles.“ Was Cynthia Ngewu gewußt hat – und was Bush nicht weiß –, das ist, daß wer eines anderen Sohn tötet, dies tut, weil er seine Menschlichkeit verloren hat. Was sie gewußt hat, Bush aber nicht, das ist, daß es in ihrem (wie auch in seinem) eigenen Interesse liegt, dem Täter dabei zu helfen, seine Menschenwürde wiederzuerlangen. Cynthia Ngewu hat im Gegensatz zu Bush gewußt, daß die Chance, das eigene Menschsein zurückzuerlangen, zerstört wird, wenn man den Täter mit dem Tode bestraft. Man friert dann gleichsam die Gesellschaft im Zustand der Unmenschlichkeit ein.

Die Frau in der Hütte in Houtbay hat also nicht deshalb vergeben, weil sie glaubte, sie werde nun endlich bekommen, was bisher den Weißen gehörte. Sie vergab aus der Einsicht heraus, daß die Weißen ihre Menschlichkeit verloren haben und daß ihre Unmenschlichkeit inmitten all ihres Reichtums auch verhindert, daß sie selbst, die schwarze Frau, ihre eigenen Möglichkeiten als Mensch voll ausschöpfen kann. Sie vergab, um die Weißen zu humanisieren. Zu befragen wären daher nicht die schwarzen Hüttenbewohner, zu befragen wären die Weißen in ihren Palästen: Was habt Ihr getan, um Euch erkenntlich zu zeigen für die überwältigende Güte, mit der Euch verziehen worden ist? Und was tut Ihr jetzt, um zu zeigen, daß Ihr Eure Menschlichkeit allmählich zurückgewinnt?

Diese Fragen richten sich natürlich auch an die Menschen im Westen insgesamt. An Euren Händen klebt soviel Blut, die halbe Welt habt Ihr geplündert und Euch im Wohlstand eingegelt – Ihr habt Eure Menschlichkeit schon längst verloren. Und weil Ihr so

unmenschlich seid, kämpfen wir darum, menschlich zu bleiben. Ihr braucht uns: nicht wegen der Ausbeutung, sondern um Eure Menschlichkeit wiederzufinden.

Viel Grausames ist geschehen und geschieht noch in den christlichen Gesellschaften. Entsetzliches haben die Gesellschaften Afrikas erlebt und erleben es immer noch. Doch die Welt beraubt sich selbst einer Chance, wenn sie weiterhin darauf besteht, daß es sich bei den Ereignissen in Südafrika um ein Wunder handle (das eo ipso auf die Verhältnisse andernorts nicht übertragbar sei), statt anzuerkennen, daß wir es vielmehr mit einer der größten moralischen Leistungen des 20. Jahrhunderts zu tun haben.

Lobgesang

(nach Lobgesängen in Xhosa, Zulu, Venda und Sotho zusammengestellt)

die erde erzittert für die weißen
die täler brüllen grün
all die berge erbeben
mächtige nationen sind bestürzt

denn ein kleines land bringt unruhe
wahrlich, ein kleines land windet sich um aufzubrechen
um die gestalt des menschen neu zu erzählen
um das leben miteinander und voneinander neu zu erzählen
die erde erzittert wirklich
die erde erzittert wahrlich

ich grüße dich – erde-die-erzittert
ich grüße dich – erd-erschütterer
milchkaffeibrauner sohn des ahnen Mandela
kräftig leuchtend farbige haut im hause des Sokhawulela,
des bewaffneten Dlomo, des Ngqolomsila
sekretär-vogel, der so groß ist, daß er auf seinen knien läuft
der so groß ist, daß er das wasser mit seinem schienbein mißt

eisenfressendes eisen an der stätte von Ndaba
das beil-das-zweige-von-den-dornen-splittert
das die dunklen orte der dummheit ausrodet

er besucht alle rippen der erde
er regt sich und die welt ist in aufruhr
er sticht wie eine nadel

dieser schöne mann
dieser wunderschöne mann aus dem hause des Mthikrakra
alle gewänder der macht passen ihm
die häuptlingskette und das lendentuch aus weichem leder
alles paßt ihm
roter ocker paßt ihm, selbst wenn er ihn nicht trägt

aus diesem grund zittern die weißen vor sorge
aus diesem grund kriechen sie auf allen vieren vor angst
er sät wild unter ihnen
er läßt sie schmoren
er verwüstet sie und krempelt sie um

ich grüße dich, erd-erschütterer
ich grüße Mandela, der den hell leuchtenden weg öffnet
andere nationen nennen ihn bemerkenswert
selbst der imbongi nennt ihn: hell-leuchtender-offener-weg

Afrika strahlt strahlend durch ihn
doch die strahlen des neuen lichts sind nicht überall willkommen
die emporsteigende sonne versengt die kahlen häupter der niederträchtigen
hört, wie ihre leere rasselt
seht, wie ihre habgier sie vorantreibt
ihr seht bloß ihre buckel, wenn sie alles verschlingen
sie raffen alles für sich und verschmutzen das wasser

sprich ohne furcht, sohn des Zwonda, hab keine angst
sage den menschen im westen die wahrheit
sie sprechen nur in ihrer eigenen zunge
sie besuchen nur ihre eigenen leute
sie haben von anderen keine geschichten
sie sprechen zu anderen, als wären sie wäschebündel
sie denken, gold glänze heller als vieh

sie denken, die erde fühle nur *ihren* schatten
sie leben wie die heuschrecken
der imbongi nennt sie jene, die nicht teilen können
jene, die leichthin in mißachtung der gemeinschaft leben

sag ihnen die wahrheit, mein anführer
denn selbst wenn dich der tod erwarten sollte
paßt dir das leben so wunderbar
du trägst den adel der fürsorge in deinem blut
du bist gekommen, die welt gerechtigkeit zu lehren
du sprichst und jeder verlorene knochen in Afrika kehrt an seinen wahren ort zurück

sie sollen dich hören
o, o, o, sie sollen dich hören

Übersetzung: Wolfgang Schlüter
Übersetzung der Gedichte: Jürgen Brôcan

© Antjie Krog / internationales literaturfestival berlin